

5. Reise in den Kongo: 12. Juli bis 11. August 2013

(ausführlicher Bericht)

Vorbemerkungen

Hier die versprochene lange Fassung. Ich tat mir schwer damit. Immer wieder die Fragen nach dem Warum und Wozu. Heute 15. Oktober schliesse ich ab. Der Bericht ist wie er ist, mit Fehlern und Unzulänglichkeiten. Ich gehe nicht davon aus, dass er von vielen gelesen wird. Allen, die sich die Zeit nehmen können, danke ich herzlich. Eine Rückmeldung würde mich freuen.

Wie wohl so eine Reise in eine kaum erschlossene Gegend eines Entwicklungslandes „geht“? das hatte ich mich während vielen Jahren gefragt. Wer macht das wie? Im Hinterland von Kongo-Kinshasa in der Gegend von Kikwit, im Gebiet das ich seit 2009 besuche, wurde eine Aufforstung durchgeführt. Davon hatte ich während meiner ersten Reise gehört. Wie reisten die Verantwortlichen dorthin? Ich erkundigte mich nach meiner Rückkehr telefonisch beim Feder führenden Hilfswerk. Ein persönliches Treffen mit den Verantwortlichen war nicht möglich. Die Auskünfte hörten sich erstaunlich einfach an, man sei mit den ansässigen Kontaktpersonen in einem Landrover unterwegs gewesen. Die Zeit reichte nicht für konkrete Details. Ich wurde aufgefordert, meine Fragen in einem Mail zu stellen. In der Antwort hiess es dann kurz, man habe mich doch mündlich vollständig informiert. Eine gemeinsame Reise war nicht möglich, dabei hätte ich meine Kosten gerne selbst getragen. Es wurde mir geraten, meine bescheidenen Geldbeträge einer bekannten Organisation zu überweisen und die Arbeit vor Ort, von Fachleuten professionellen ausführen zu lassen.

Vor jeder der ersten vier Reisen hatte ich geplante, ein Reise-Tagebuch schreiben. Unterwegs notierte ich dann allerhand, das rückblickend die Bezeichnung „Chaos“ oder „Wirrwarr“ verdiente. Nach den ersten beiden Reisen schrieb ich einen Bericht.

Diesmal sollte es anders werden. Ab Januar wiederholte ich mir täglich den Vorsatz, einen Reisebericht in Form von Notizen zu jedem Tag zu schreiben. Eine Leiterin von Kursen zum Thema „Reisetagebuch“, hatte mir geraten, täglich in knappen Worten eine Begegnung und meine Aufenthaltsorte festzuhalten, ich sollte mich nicht überfordern und meinem Gedächtnis vertrauen. Durchhalten sei wichtig, betonte sie und wiederholte dabei das Wort „durchhalten“ mehrmals. Dies hatte ich diesmal geschafft!

Bei der Niederschrift am PC überflutete mich mein Gedächtnis wie vorausgesagt mit Details. Innert 24 Stunden wollte ich mit der Schreiberei fertig sein. Das klappte nicht. Schliesslich schrieb ich eine Kurzfassung mit Angaben zum Geldfluss. Dann langsam, langsam diese lange Fassung, es dauerte lange. Hier ist sie nun mit allerhand Details inkl. eigenen Doubles, meiner Leere, den Fragen nach dem Warum, nach den interkulturellen Unterschieden - und irgendwo gibt's auch wenig Abenteuerlust.

Der Bericht

Freitag, 12. Juli

Der Flug Zürich – Kinshasa. Ab Brüssel sass ein gehäbiger Herr neben mir, der nur flämisch sprach. Er zeigte mir das Photo eines jungen Soldaten, „Kongo 1960“ stand auf der Rückseite. Er gab mir zu verstehen, er sei damals dabei gewesen und wolle nun nochmals zurück. „Dag Hammarskjöld“, wir wiederholten abwechselnd den Na-

men des damals amtierenden UNO-Generalsekretärs. Er war während den Kongo-Wirren 1961 ums Leben gekommen. Soweit konnten wir uns mit Gebärden verständigen.

Nach der Landung in Kinshasa am kurzen Rollband stellte ich mich in meinen grünen Arbeitshosen für drei Stunden dem Kampf um meine sieben Gepäckstücke. Ob ich vom Militär sei? Als Schweizerin konnte ich wahrheitsgetreu sagen, mein Vater sei ein Militär gewesen. Das verschaffte mir viele Lacher, Ellbogenfreiheit und Hilfsbereitschaft beim Stapeln und Abtransportieren meiner sieben Sachen.

Überall viele Leute, weisse Handflächen, „eine weisse Frau doch Geld“. Sie kämpften, jeder hatte seine eigene Art zu lächeln. Zwei arbeitslose Englisch-Lehrer freuten sich, dass ich ihre Sprachkenntnis lobte. „Was nützt eine gute Ausbildung, wenn es keine Arbeit gibt?“ war ihre verzweifelnde Frage. Überall viele Leute, alle wollten behilflich sein, d.h. sie wollten arbeiten. Sie mussten irgendwie ihr tägliches Brot verdienen.

Später, während der Busfahrt in die dunkle Stadt hörte ich die Stimme eines Archäologen, der seit mehr als 30 Jahren im Auftrage Belgiens im Bas-Congo Ausgrabungen leitete. Es wurde die Zeit vor dem Eintreffen der Portugiesen erforscht. Er und eine Gruppe junger Musiker unterhielten sich lautstark in Deutsch, als wären sie allein. Sie lobten ihre gutbezahlten, interessanten Aufgaben. Die Musiker bereiteten im Auftrag des auswärtigen Amtes Deutschlands in einer fünfteiligen Besuchsreihe einen gemeinsamen Auftritt mit dem Sinfonie-Orchester Kinshasa vor.

Kurz vor 23 Uhr Ankunft in Limete, im Haus der Gründerin der Schule „les Gazelles“ (www.cegazelles.net). Der Nachtwächter, mir bekannt von früher, und eine deutsche Ordnersfrau aus dem Landesinnern empfingen mich freundlich. Zu meiner Überraschung gab es zur Zeit meiner Abkunft elektrisches Licht und fliessendes Wasser. Mein Ziel war das Bett mit Moskitonetz. Vor dem Einschlafen machte ich im Licht meiner Taschenlampe noch ein paar Notizen, ein gutes Gefühl.

Samstag, 13. Juli

Geplant war ein Tag ohne Aktivitäten, ausruhen und anpassen. Ich liess meine Gedanken herumschweifen.

Dann, unerwarteter Besuch von Hortense (www.usaid.gov) mit ihrem Mann und ihren drei kleinen, chic herausgeputzten Töchtern (6 Monate, 18 Monate, 3 Jahre) – allerliebste. Wie schaffte sie das nur? Hortense ist meine Bezugsperson, sie war schon zweimal in der Schweiz zu Besuch, und sie kannte meine Wohnung. Vereinbarungsgemäss holte ein Bekannter (www.misalisa.org) den für ihn mitgebrachten Samen ab. Er hatte es eilig, er war auf dem Weg zu einer Hochzeit.

Später, unterwegs zum Nachtessen beim Schulleiter von „les Gazelles“ lachten mich zwei kleine Buben mit „bonjour schinschin“ an, ich hörte diese Begrüßungsformel für Chinesen erstmals. Der Schulleiter meinte, das sei der Beginn der neuen Zeit. „Bonjour mundele“, guten Tag Weisse werde abgelöst, denn es gebe neu weit mehr Asiaten als Europäer. Und - die Chinesen seien beliebt, sie würden die neue Zeit bringen.

Ein festliches Essen, sogar eine Flasche Wein stand bereit, doch es liess sich kein Korkenzieher finden. Wie versprochen, zeigte mir der Schulleiter die Dot-Liste, die zwischen den Familien des Bräutigams und der Braut ausgehandelt worden war. Er hatte dabei die Interessen der Braut vertreten. Die Familie der Braut hatte eine verbindliche „Wunschliste“ vorgelegt und bei Besprechungen zwischen den beiden Familien wurde die Liste den Möglichkeiten der Familie des Bräutigams angepasst. So eine Hochzeit sei eine sehr teure Sache, und viele Familien würden sich dadurch verschulden.

Ich war überfordert. Dass mein Vorsatz noch wirkte, war mir eine Hilfe.

Als Familie Hauskeller (www.hilfe-im-kongo.de/) aus Deutschland eintraf, lag ich bereits wieder unter dem Moskitonetz. Ich erfuhr später, dass die Eltern anfangs 2000 einige Jahre im Auftrage der reformierten Kirche in Kinshasa gearbeitet hatten. Ihr privater Verein finanzierte anschliessend an den Aufenthalt am Rande der Stadt ein Heim für Strassenkinder.

Sonntag, 14. Juli

Um sieben Uhr erstes Frühstück mit meiner Zimmerkollegin, der deutschen Ordensfrau. Sie arbeitete bei den Pygmäen im Landesinneren als Missionarin einer in den 80er Jahren gegründeten offenen christlichen Gemeinschaft mit Sitz am Bodensee. Acht Uhr dreissig: Zweites Frühstück mit den Hauskellers, einer fröhlichen, aufgestellten Gesellschaft: Ein Ehepaar mit ihren drei adoptierten afrikanischen Kinder im Schulalter und fünf deutschen Teenagern. Mit Hauskellers war ich wieder in Europa.

Um 10 Uhr sollte die erste Besprechung betreffend den Lastwagen Kinshasa-Kikwit stattfinden. Ein Zeitplan wie in Europa, doch ich war in Afrika. Ich sass auf der Terrasse der alten Villa mit einem grossen Garten in mitten exotischen Pflanzen im Schatten von Palmen. Es war schön, ich hatte es schön. Warum nicht ein wenig warten, warten, weiter warten? Ein Warten, das für Fragen und Zweifel Raum gab und zur Überforderung beitrug. Wo war ich? Was wollte ich eigentlich hier im Kongo? Warum? Es hatte mich niemand gebeten oder gerufen. Andererseits schenkte mir warten immer wieder Raum und Zeit, die ich langsam mit schönen Momenten zu füllen lernte.

Der Koch freute sich herzlich über unser Wiedersehen. Er erinnerte sich an mein Lieblingsgericht: Bällchen aus den Keimen von Kürbiskernen in einer Tomatensauce mit Trockenfisch und Reis.

Am spätern Nachmittag statt morgens um 10 Uhr fand die Besprechung statt. Die ersten Gäste schauten kurz vor Mittag vorbei und kamen dann am frühen Nachmittag wieder. Wir warteten gemeinsam und ruhten uns aus. Auf dem Tisch vor mir lagen eine Spule, ein Magnetstab und eine Leuchtjode, Anschauungsmaterial, das mir Hans Wahlen¹ mitgegeben hat, um ein paar Leute vor Ort für Kleinkraftwerke zu begeistern. Wir spielten ein wenig mit den Sachen. Fuhr man mit dem Magnet schnell genug in der Spule hin und her, so flackert die Leuchtjode, es entstand elektrischer Strom. Niemand schien sich wirklich zu interessieren. Und dies in einer Grosstadt,

¹ Hans Wahlen ist Vizepräsident des „Schweizerischen Vereins für Lehr- und Demonstrationskraftwerke (www.svld.ch), er weiss, wie ein kleines Kraftwerk gebaut werden kann. Gemeinsam mit wirklich interessierten Leuten vor Ort würde er gerne vor Ort so ein kleines Modellkraftwerk bauen.

in der viele Menschen in „Unterkünften“ ohne Stromanschluss und ohne fließendes Wasser hausten, wo Stromausfälle die Normalität waren. Auch mein Ärger darüber, dass es in Kikwit kaum PC-Anwender gäbe, war nur ein gelangweiltes Lächeln wert. Es sei in Kinshasa nicht viel besser, der PC werde als Spielzeug benützt und nur selten als Arbeitsinstrument gebraucht.

Schliesslich die von mir gewünschte Besprechung, eine mühsame lustlose Bestandsaufnahme der offenen Fragen. Wir vereinbarten ein zweites Treffen am 6. August, nachmittags. Vorher sollten Informationen gesammelt werden. Details siehe Protokoll. Zu meiner Überraschung ergriffen sie nachher die Initiative und zeigten mit einem En-gros-Marktes, damit ich mir eher ein Bild von unserem Handel mit landwirtschaftlichen Produkten aus Kikwit machen könne.

Später der unerwartete Besuch des Geschäftsführers der SDP (Solidarité pour le Developement des Paysans, dem kongolesischen Partnerverein). Er weilte in Kinshasa, um einen Zahn zu flicken, denn sie waren auf einer Sandpiste mit dem Motorrad ausgerutscht. Er war freundlich, ich gab mir Mühe auch freundlich zu sein. Ich tat mir schwer mit den interkulturellen Unterschieden. Wir waren zerstritten. Alle wussten alles und taten, als ob sie nichts wüssten.

Es lief anders als von mir in Europa gedacht und geplant. Es folgte eine lange, gute Nacht. Notizen hatte ich gemacht.

Montag, 15. Juli

Einchecken all meiner Schachtel am Busbahnhof mit dem Chauffeur von Heidi. Distanz zwei Kilometer, Hin und zurück drei Stunden, denn auf den Strassen von Kinshasa Stau, Stau, Stau, obwohl ihr Zustand weit besser war als früher. Die Chinesen hatten viel gebaut. Sie waren beliebt, denn sie brachten – wie bereits erwähnt - die moderne Zeit. Es gab nur noch Nachtfahrten nach Kikwit. Ein junger belgischer Priester sass neben mir, er wollte seinen Glauben im Kongo konkretisieren.

Dienstag, 16. Juli

ca. 2 Uhr morgens Ankunft in Kikwit. Ich war nach dem Einnachten eingeschlafen und schlief im stehenden Bus weiter. Marie-Pierre und Marieline holten mich im Morgenrauen ab. Und dann eins nach dem andern: Sr Anny, Bank, Stadtverwaltung, Besichtigung meines Büros in der Schule (<http://fondatbanatee.populus.ch/>), essen, schlafen, schlafen.

Um 16.30 das grosse Fest in einer Klosteranlage ausserhalb von Kikwit. Drei Jesuiten feierten „18 Jahre Confess“. Sie wollten ein positives Zeichen setzen, eine Phase mit vielen Schwierigkeiten abzuschliessen und bewusst einen Neustart wagen: Soeurs, frères, deren weltliche Geschwister mit Familien, drei befreundete Ehepaare, eine feierliche Eucharistiefeier, viel und gutes Essen, Bier, ein ausgelassenes Fest, alle tanzten, der Papst sei in Rom. Dass es so etwas gab! Warum nicht?

So neben bei hatten die Ordensleute wohl über meine Motivation diskutiert. Einer der Jesuiten kam und fragte mich schliesslich direkt. Ich tönte an, das sei eine komplexe, lange Geschichte und es gebe verschiedene Ebenen für eine Antwort. Da er beharrlich war, servierte ich ihm eine Aufzählung:“ Ganz einfach, ich weiss nichts Besseres

zu tun. Diese Aufgabe gibt mir das Gefühl, nützlich zu sein!“ Dann wolle ich meine Behauptung, der Kongo brauche keine ausländische Nahrungsmittelhilfe, im Kongo lasse sich gut leben, verifizieren. Weiter wollte ich Afrikanerinnen, die in ihren abgelegenen Dörfern blieben, belohnen, sie sollen sich nicht vergessen und verlassen fühlen, darum kam ich immer wieder. Meine Erklärungsversuche schienen ihm zu genügen. Das Versprechen, das ich mir im Kindergarten, in der Sonntagschule gegeben hatte, es anders zu machen, erwähnte ich nicht.

Dann wechselte mein Gesprächspartner das Thema, er hatte erfahren, dass ich den Schwestern eine Markierungszange für Kälber gebracht hatte. Er holte aus, ich spürte, er hatte einen Wunsch: Die Jesuiten hätten weit mehr Vieh als die Schwestern. Er sei Vegetarier geworden, nachdem er miterlebt habe, auf welcher bestialischen Weise die Tiere ums Leben gebracht würden. Das Töten sei nötig, doch er möge niemandem diese Aufgabe zumuten. Früher hätten sie einen Apparat gehabt, um die Tiere vor dem Stechen zu betäuben. Dieser sei vor zehn Jahren gestohlen worden. Ihr Orden könne keinen neuen finanzieren, aber ... Ich verstand, ein solcher Apparat koste schätzungsweise 5'000\$. Ich winkte ab und machte mir gleichzeitig innerlich ein Versprechen - wie damals in der Sonntagsschule.

Mittwoch, 17. Juli

Besuch der Farmen von O und von W. A und O lebten in Kikwit und beide hatten eine sichere Anstellung. Zur Verwaltung ihrer Farmen hatten sie Familien eingesetzt, die mit Hilfe von Tagelöhnern das Land bewirtschafteten. Beide Farmen grenzten an Restbestände des einstigen grossen Urwaldgebietes und ich konnte an mehreren Stellen beobachten, wie der Wald im Begriffe war, die Steppe zurückzudrängen. Die Waldrandbäume breiteten sich aus und verhinderten die direkte Bestrahlung des dornigen sonnenhungrigen Steppengebüschs. Im Schatten verloren die Stauden Blatt um Blatt und machten den Waldbäumen langsam Platz. So sollte nach meinem Wissensstand Aufforstung gelingen. Auf dieselbe Art eroberten unsere Bergwälder nicht mehr bewirtschaftete Alpen zurück. Keine künstlichen Aufforstungen von Europäern mitten in einem Steppengebiet organisiert, die bewacht werden mussten, damit die lokale Bevölkerung die Bäume nicht vorzeitig für ihre Zwecke „verwendete“.

Donnerstag, 18. Juli

Réunion mit dem Kioskfrauen. Schön, alle waren vom Erfolg des Kiosks begeistert. Sie legten mir eine detaillierte Rechnung vor, die ich trotz gutem Willen nicht ganz verstand. Ihren Gewinn aus dem Verkauf der Waren konnte ich nicht sehen, denn sie hatten damit mehreren Landfrauen eine Rückfahrt in ihre Dörfer ermöglicht, für kranke Kinder Medikamente gekauft oder Eltern einen Vorschuss gegeben, damit sie das Schulgeld rechtzeitig bezahlen konnten. Hinter dem Haus von Odette hatten sie einen Ofen gebaut, um im neuen Schuljahr selber Brot zu backen, das lohne sich. Sie mussten vergrössern, denn die Schülerzahl war gestiegen. Nach Abschluss des Schuljahres hätten sie all ihr Geld in den Handel mit landwirtschaftlichen Produkten investiert. Sie arbeiteten gewinnorientiert. Später kochten wir gemeinsam ein Festessen bei Odette.

Gegen Abend trafen die Dorf-Frauen ein: Makabu mit Judith und Robert mit Therese. Ich war erstaunt, es klappte. Wie bereits im Februar in einem E-Mail von mir gewünscht, wurde ich von den Dorf-Frauen abgeholt und war dann allein mit ihnen un-

terwegs. Trotz allerhand kleiner Bedenken freute ich mich auf die Reise mit den Landeiern. Ich war selber ein geborenes Landei und stolz auf meine bäuerische Abstammung.

Freitag, 19. Juli

Vorbereitung des Einkaufs der Dorf-Frauen auf meine Rechnung. Ich war nie mit leeren Händen gekommen und sie wussten, was sie wollten. Einkaufen ohne mich war einfacher und billiger und ging schneller.

Ich war ohnehin besetzt durch eine Besprechung mit dem Abbé wegen dem Moto in Konkgo-Kuku. Die geplante gemeinsame Nutzung klappte nicht. Der Schulleiter beanspruchte das Moto, als gehöre es ihm persönlich. Wir schrieben erneut einen Brief, den er unterschreiben sollte.

Später kam der Geschäftsführer der SDP aus Bumba, um sich nach meinem Programm zu erkundigen. Ich kannte keine Details, dies zu bestimmen, war Sache der Dorf-Frauen. Die Überraschung kam am Abend. Aufbruch in die Dörfer war bereits am kommenden Morgen um 6 Uhr. Also musste ich packen, Marie-Pierre half mir, ich war nicht fähig dazu, ich fühlte mich nur mitgerissen. Wer A und B wünscht, sollte sich freuen, wenn A und B eintreffen, ich war zu müde und überfordert.

Samstag, 20. Juli

6 Uhr Kikwit ab, 6.30 aufladen der Einkäufe der Frauen in Kasamba einem Vorort von Kikwit. Auf der Sandpiste wurde nach Bumba geholpert, eine mir vertraute Strecke. Während meiner drei ersten Reise hatte ich in Bumba mit dem Geschäftsführer der SDP und seiner Frau in einer alten Villa gewohnt, die zur ehemaligen Palmölfabrik gehörte. Zufällig trafen wir die Frau des Geschäftsführers beim Verladen auf die Fähre. Sie beschimpfte Odette laut und alle Zuschauer und Zuhörer unterstützten sie. Zum grossen Erstaunen aller reiste Odette nicht weiter, sie hatte nur die Mitfahrgelegenheit benutzt, um das Depot mit ihren Waren zu kontrollieren.

12 Uhr Ankunft in Kimbi. Übersetzen mit der Piroge. Einstellen der Einkäufe. Dann langer Marsch noch Kongo-Kuku, ab 16 Uhr ruhiger schöner Abend vor der Hütte des Ehepaars Makabu. Ich war gerührt ab der nicht sichtbaren doch spürbaren zärtlichen Begrüssung der beiden. Der Mann war stolz auf seine Frau, es sei hart, aber er unterstütze ihren Einsatz, er wolle die Entwicklung auch und dies sei Sache der Frauen, seiner Frau.

Sonntag, 21. Juli

6 Uhr, vor Sonnenaufgang zügiger Abmarsch in Richtung Mansongi. Ankunft 8.45, wir waren nicht erwartet worden, und doch - alles klappte. Wir plaudern vor einer Hütte. Es kamen immer wieder andere Leute.

Im speziellen interessierten mich die zwei jungen Männer, die von der nahe gelegenen, grossartigen Aufforstung von Marieanne sprachen. Warum hatte ich den künstlichen Wald von Marieanne nicht gesehen? Gemäss ihren beiden ehemaligen Mitarbeitern ein voller Erfolg, gute Löhne, grosse Autos, viele Dokumente und lange Besprechungen. Die Jungpflanzen seien in geraden Kolonnen gewachsen in Reih und

Glied seien sie grösser und grösser geworden. Ich war neugierig und verwundert und fragte weiter. Mein Ziel war herauszufinden, warum ich den prächtigen künstlichen Wald von Marieanne nicht sehen konnte. Ich fand immer neue Fragen. Richtig war, dass ich kein Auto hatte, um die Bäume zu besichtigen. Die Dorfbewohner unterstützten mich. So erfuhr ich schliesslich langsam, langsam, dass Marieanne ihr Projekt gebrochen hatte, als die Bäume ohne Pflege kräftig wuchsen. Da sich Marieanne nicht mehr um ihre Bäume kümmerte und diese niemandem gehörten, wurde das Holz schliesslich von den Dorfbewohnern für eigene Zwecke genutzt, die Bäume wurden abgehackt. Die beiden jungen Männer boten mir ihre Erfahrung an und verschwanden, als sie hörten, dass ich keine Löhne bezahle. Klar war, es wird nie eine Aufforstung namens Maja geben.

Später die Frauenversammlung, endlich sollten sie eine Mühle erhalten, die wollten sie in Kikwit persönlich abholen, damit sie diesmal bei ihnen eintraf.

Ausruhen, Essen, übliches Menü Maniokmus und Maniokblätter als Gemüse, doch hier ergänzt mit Soja. Soja als Eiweissquelle, dringend nötig für alle. Die Frauen versprachen, nach dem Eintreffen der Mühle an die andern Dörfer grosszügig Sojasamen zu verteilen. Sie wollten auch kleine Orangenbäumchen um ihre Hütten herum pflanzen, da die dann ihnen gehörten.

Montag, 22. Juli

4.30 Tagwache, 5 Uhr Abmarsch, 6 Uhr mit Piroge über den Kwenge, eine wunderschöne Wanderung, 7 Uhr Besuch in Kongo-Kayukuta bei der Familie der Tochter von Makabu. Sarrive holte Wasser, wir trafen den Schwiegersohn mit den beiden Enkeln Credo und Samuel (drei und ein Jahr). Auch hier eine Frauenversammlung.

Gegen Mittag zurück in Kongo-Kuku: Endlich Ruhe und Zeit für die Schilderung des Gefängnisaufenthaltes von Makabu und den vier Jugendlichen. Ihr Mann hatte alles verkauft und überall Geld entlehnt, um seine Frau freizubekommen. Schliesslich wurden Kurbel und Antriebsriemen der Mühle noch als Pfand mitgenommen. „Ich hielt stand. Die Mühle ist für die Frauen,“ wiederholte Makabu immer wieder. Aus andern Schilderungen hatte ich eine Ahnung von den Zuständen in den lokalen Gefängnissen. Für mich war es richtig, dass ich die entstandenen Kosten spontan übernahm auch für die vier Jugendlichen, die gleichzeitig mit Makabu inhaftiert waren und in derselben Zelle ohne Zugang zu Toilette gesessen hatten.

Gegen Abend der Besuch und die Besprechung wegen dem Moto des Schulleiters. Er war sehr verärgert. Ich bestand auf einer Unterschrift oder einer Aussprache in Kikwit.

Dienstag, 23. Juli

Frühmorgens vor der Hütte des Ehepaars Makabu ein Lärm, ein Streit wegen dem Moto, alle waren sich einig, das Moto war für die Gemeinschaft bestimmt und gehörte nicht dem Schulleiter persönlich.

Frühstück, ein wunderschöner Marsch nach Kakobula zu Robert, dem Reboisement-König, ein Kinderfest mit den Photoheften. Bei Robert war immer alles anders.

2012 hatte er 500 Baumsetzlinge und 2013 1'200 Baumsetzlinge in kleinen schwarzen Plastiksäcklein gezogen. Wie 2012 will Robert seine kleinen Bäume erneut an Schulen, Frauen und Siedler verteilen. Ausführlich und immer wieder sprachen wir darüber, dass diese Pflanzen und die sich daraus entwickelnden Bäume, für immer denjenigen Personen gehörten, die sie gepflanzt und gepflegt hatten. Niemand durfte diese Bäume abhacken. Zum Thema „Aufforstung“ will ich in ein paar Jahren einen separaten Bericht schreiben.

Die Schule, alles, alles war sehr, sehr bescheiden in Kakobula. Die Hüttchen waren zu klein, um eine grössere Ernte zu stapeln, und das Dorf sehr abgelegen. Die Frauengemeinschaft und Robert arbeiteten gut zusammen. Robert hatte grosse Pläne: Bäume, ein Wald für die Kinder. Alle wollten sie viel produzieren und das Dorf brauchte darum dringend ein Depot, um die Ernte bis zum Verkauf trocken einzulagern.

Mittwoch, 24. Juli, Weiterbildung zum Thema Wiederaufforstung

Der Chef des Dorfes Monganigani kam früh und sagte ab, denn er musste an die Beerdigung seines ältesten Bruders. Wie von mir bereits in der Schweiz beschlossen, versprach ich ihm eine Mühle und bestellte ihn auf Samstag nach Kikwit. Er war überrascht und gerührt. Überfordert eilte er zur Beerdigung.

Weiterbildung mit Willy gehalten in der lokalen Sprache, nicht französisch, nicht kikongo, nein nochmals etwas anderes. Bäume für die Zukunft, für die Jugend, für die Kinder war das Thema. Die Kinder mussten begeistert werden. Deshalb plante Robert alle Schulen der Gegend zu besuchen. Robert verstand sich mit Kindern in einer besondern Art.

Der Cher de Terre NGANANZUKU KIBULU vom Dorf KINGOLA unterstützte die Pläne von Robert. Das erklärte er auf Französisch. Nachher wechselte er die Sprache. Allen war klar, ihm gehörte der Boden, er konnte bestimmen. Als Gegenleistung wünschte er etwas Milchpulver und Zucker für sich und eine Mühle für sein Dorf. Am Ende der Veranstaltung stellte Robert mir Doudoun NZASI, einen jungen Agronomen als Kollege vor. Der scheue Nzani übergab mir die schönste seiner Jungpflanzen und eine Ananas. Es strahlte.

Anschliessend gab es kein Fest und keine Musik wie letztes Jahr. Alle waren müde und freuten sich auf die Verpflegung: Maniokmus und das Fleisch einer Ziege, die ich gestiftet hatte. Für mich war es gut so. Auch Willy verschwand bald.

Donnerstag, 25. Juli

Meine Trägerin, die Witwe eines im Osten umgekommenen Militärs war eine freundliche, zurückhaltende Frau. Sie kannte sich in meinen Rucksack bald besser aus als ich und wichtig war, wir verstauten beide die Sachen am selben Ort. Sie war immer in meiner Nähe. An diesem Morgen waren wir bereit und warteten in der Hütte. Da richtete sie sich auf und sprach mich an: Madame, ich will ein Wort sagen. Ich nickte und sie schaute mich an und sagte: Madame, ich habe Mitleid mit ihnen. Alle, alle wollen etwas von ihnen und sie bekommen so wenig zurück, obwohl auch sie nicht viel haben. Diese Botschaft überraschte mich und ich bedankte mich für ihr Mitgefühl. Auch sie strahlte.

Mit diesem wohltuenden Satz im Körper brachen wir nach Banza / Mungulu auf. Geduldig gab mir die Trägerin immer wieder den Photoapparat, ich hatte noch zu wenige Bilder von Bäumen, um ein Photoheft zum Thema Aufforstung zu machen. Langsam spürte ich die Wirkung der Anti-Malaria-Tablette, die ich in Abständen von zwei Wochen zu schlucken hatte. Unüberlegter Weise hatte ich dies vor der Wanderung erledigt. Die Tablette legte mich für zwei Stunden flach. Alle zeigten Verständnis für meinen Fehler. Später besichtigten wir eine neue Quelfassung. Zu meiner Überraschung traf ich auch den Matrosen Jango le Grand. Sieben Jahre auf der Baleinière, zuviel Arbeit und zu wenig Essen, deshalb sei er Tuberkulose erkrankt. Der Geschäftsführer der SDP gäbe ihm jetzt in der Not nichts, erklärte er mir.

Später tauchte der Geschäftsführer der SDP persönlich auf, er erlebte die Fürsorglichkeit der Dorfbewohner. Ich vergass, ihn wegen Jango anzusprechen und eine Konfrontation zu wünschen. Dieses Versäumnis wurde mir allseits hoch angerechnet. Es wurde als weises Handeln eingestuft, ich hatte offensichtlich verstanden. Das Verhältnis zwischen dem Geschäftsführer der SDP und mir löste Unsicherheit aus. Er musste ruhig gehalten werden. Ich musste ihn ruhig halten, ihn loben, ihm glauben, selbst wenn alle wussten, dass es anders war, und sollte ihm geben, auch wenn mir dies wenig sinnvoll schien.

Die Baleinière war unterwegs nach KongoKuku, um die Sachen des Prefet der Oberstufe zu holen. Er war zum Inspektor befördert worden, was mich freute. Dies gab dem Leiter der Primarschule, dem mit dem Moto eine Mitfahrgelegenheit nach Kikwit.

Frauenversammlung, Lärm, Eifersucht. Tonton der Chef du Village wurde beschimpft. Er hörte ruhig zu. Wie in jedem Dorf informierte Makabu über die Geschenke und deren Verteilung und gab dem ehrenamtlichen Alphabetisierungs-Lehrer 30\$ als Anerkennung.

Tonton war der Motor der Gegend. Er war der erste, der Produkte mit der Baleinière hatte transportieren lassen. Er hatte uns eine Übernachtung bei „reichen“ Leuten vermittelt, das zeigte die Parablol-Schüssel neben der Hütte, dies liess auch die Stellung von Tonton im Dorf erkennen.

Freitag, 26. Juli

Ruhiger Morgen. Wenn ich richtig verstand, so fuhr die Baleinière in jener Phase regelmässig. Dann folgte eine lange Diskussion über Europa und über die Dörfer. Es musste mehr Geld die Dörfer erreichen und in den Dörfer bleiben. Der Traum von einem Schiff mit Hafen Mungulu sollte Realität werden. Wie hätte es anders sein können, Robert war entschlossen, sich sofort zu informieren.

Ein offenes Gespräch über Odette. Sie war verhasst, das hatte ich überall gespürt. Es wurde nur über sie geschimpft. Endlich hatte ich die Gelegenheit, die Sache zu klären. Tonton verstand sofort, dank Odette war der direkte Kontakt zu mir erst möglich geworden, alles andere war Eifersucht und Geschwätz. Der Geschäftsführer der SDP hatte es während meiner drei ersten Reise verstanden, den Kontakt zwischen der Bevölkerung und mir zu verhindern. „Dies sei zu schwierig für mich. Die Dorfbewohner seien primitiv und verstünden nichts,“ er teilte die gängige Meinung der Stadt-Bewohner. Ich hatte in der Schweiz erlebt, wie hochnäsiger die Stadt-Bewohner den Dorf-Bewohnern begegnen können, denn auch ich war ein Landei. Endlich et-

was, was in beiden Ländern gleich ist. Allen Anwesenden war klar, dass auch Dorf-Bewohner, die nicht lesen und schreiben konnten, die kein Französisch verstanden, mir sofort ansahen, dass ich hier fremd war. Ich und sie, die Dorfbewohner hatten keine Probleme. Ich schenkte Tonton das gestreifte T-Shirt meines Mannes, er musste sehr viel ertragen haben.

Nun folgte mein Lieblingsspaziergang: Mungulu-Kimbi, teilweise dem Kwenge entlang. Dann Herumhängen in Kimbi auf dem Gelände einer ehemaligen Palmölfabrik. Das gab mir Raum, um über die vergangenen Tage nachzusinnen. Schliesslich tauchte auf der andern Seite des Flusses das Auto mit 4-Rad-Antrieb auf. Es brachte die beiden grossen Schachtel mit den Fussbällen und den Windjacken sowie weitere Sachen. Gemeinsam fuhren wir nach Kikwit zurück, Marie-Pierre und ich auf dem Front-Sitz, eine eindruckliche anstrengende Fahrt. Mein Gefühl: Müde, müde, überfordert. Das mit den Notizen hatte immer geklappt.

Samstag, 27. Juli

Lange Rechnerei, Einkauf von zwei Mühlen mit Zubehör, Wellblech für Depots usw. Zum Glück Grosseinkauf ohne mich. Der Dorf-Chef von Monganigani kam später, müde von einer durchmarschierten Nacht.

Während meiner Abwesenheit waren meine zurückgelassen Habseligkeiten durchwühlt worden. Ich liess mich wegtreiben. Selbst die Batterien aus der Reserve-Taschenlampe fehlten.

Dann Aufbruch in mein Büro. Es tat gut, mein schönes Büro in der Schule zu sehen. Entspanntes Herumhängen und Plaudern mit Sam, dem Pflegesohn von Odette. Später schauten wir meine Bilder im Photoapparat an. Ich zeigte Sam, wie man diese löschen kann. Er interessierte sich auch für die Bücher aus der Schweiz, teils Bücher von mir, teils Bücher von der Kinder- und Jugend-Bibliothek Lausanne. In meiner Abwesenheit sollte mein Büro der Schule als Bibliothek dienen. Im Hintergrund Musik von CD's, die mein Mann entbehren konnte, klassische Musik. Warten auf den Doktor, der den Verbandstoff abholen sollte. Ich plante auf die nächste Reise ein Portabel mitzubringen.

Hortense nähte Vorhänge für Odette, der Inspektor baute ein Hühnerhaus hinter dem Backofen, beides Gegenleistungen in Sachform für die unentgeltlichen Übernachtungen in ihrem Haus. Die Mädchen warteten jeden Abend auf die TV-Sendungen.

Am Abend wurde eine zweite Einkaufsrunde nötig, das Geld war zu knapp gewesen und einiges war vergessen worden. Der teure Transport in die Dörfer wurde organisiert und von mir finanziert. Geplant war die Reise zurück in die Dörfer am Sonntagmorgen, später erfuhr ich, sie seien erst am Montag gefahren.

Sonntag, 28. Juli

6 Uhr Gottesdienst, Bienvenue störte. Die grossen Schwestern herrschten sie an. Mir wurde immer wieder schwarz vor den Augen. Schliesslich nahm ich das Kind auf meine Knie, damit war allen geholfen.

9 Uhr knappes Frühstück, mit Bienvenue zur Schule, nachschreiben, Buchhaltung, müde, müde. Viele Fragen im bunten Trieben. Viel Verständnis für mir „fremdes“ Verhalten. Viel Dankbarkeit für die erlebte Fröhlichkeit und Herzlichkeit. Stauen über die Vielfalt der Kontexte für menschliches Leben. Bienvenue spielte mit dem Fussball, sie durfte mit dem Fussball spielen, sie strahlte. Im Kongo wurde ich oft angestrahlt. Es gab verschiedene Sorten von strahlen. Das eine war ein Betteltrick, das andere Freude für etwas unerwartetes und dann noch viele Mischungen.

Montag, 29. Juli

Langes Gespräch mit Odette über meinen Besuch in den Dörfern. Ich genoss die Schule, den Bauplatz, und die Fortschritte beim Ausbau meines Büros, des Kioskes und der drei Kindergartenzimmer. Ein alter Lastwagen lieferte grosse Steine fürs Fundament. „Mit meinem Kredit hätten sie Material gekauft z.B. Zement, Sand, Holz, Eisen, das nun auf Abruf geliefert werde. Ein gutes Vorgehen, das dem Ruf der Schule nur dienlich sei,“ lobte der Schulleiter meine Weigerung Löhne zu finanzieren.

Rendez-vous mit dem Doktor, er freute sich über das mitgebrachte Material und unterstützte Idee vom Kiosk auf dem Spitalareal. Auf meine Frage hin meinte er nach einigem Zögern, nächstes Jahr lieber Geld als Ware, doch er nahm alles mit. Keine einzige Brille liess er für die Kioskfrauen zurück.

Dienstag, 30. Juli

Ein Kiosk im Spital schien mir dringend nötig, denn die Spitalküche hatte ihren Betrieb vor Jahren eingestellt. Für jedes Getränk, für jede kleine Zwischenverpflegung mussten die Ärzte, die Pflegerinnen, die Patienten und die Besucherin das Areal verlassen. Der Bruder von Odette führte uns hin. Wir suchten mit Nzusi, einer Laborantin einen Platz für den Kiosk. Ein Pavillon vor den Praxisräumen der deutschen Krankenschwester schien uns geeignet (www.hammer-forum.de). Der Anschluss an einen Generator für den Kühlschrank und die Überwachung zwischen 8 und 16 Uhr waren gewährleistet. Nachts konnten die Sachen ins Arbeitszimmer der Krankenschwester gestellt werden, dies war abgeschlossen und die Sekurits patrollierte regelmässig.

Später ein langes Gespräch mit den Frauen, die den Kiosk der Schule mit Erfolg und Freude führten. Sie waren bereit, die Frauen vom Spital zu beraten und zu unterstützen. Sie freuten sich auf ihren neu gebauten Kiosk in der Schule, der grösser war als das Provisorium. Sie wollten ausbauen, die Schülerzahl war gestiegen, und sie wollten das Sortiment ausweiten. Sie lullten mich ein. Ich war bereit 200 \$ an den Bau des Backofens zu geben, dies besonders, da mir mein privater Brotbäcker und seine Frau in der Schweiz eine Spende von 200 CHF in den Briefkasten gelegt hatten, weiter 500 CHF für die Erweiterung der Produktpalette. In diesem Moment hatte ich vergessen, dass die tüchtigen Kioskfrauen und Odette das mir noch verbleibende Geld für die Transportkosten ihrer Produkte beanspruchten. Sie wollten verdienen und darum hatten sie ihr Geld vom Kiosk während der Zeit der Schulferien in den Handel mit landwirtschaftlichen Produkten investiert. Sie hatten nichts für die Transportkosten reserviert. Im Moment warteten sie auf ihre Produkte, vermutlich trafen diese am Donnerstag in Kasamba ein.

Weiter ein Gespräch über den Lastwagen Kinshasa –Kikwit und ein Themenwechsel zum Lastkahn auf dem Kwilu: Auf schmalen grünen Papierstreifen zeigten sie mir den handgeschriebenen Kostenvoranschlag, den sie eingeholt hatten. Die Frauen wollten diesen Lastkahn führen und überwachen. – Schon gut, nur in der Tiefe meines Herzens die Frage: Wie finanzierst du das?

Mittwoch, 31.07 Einweihung der Markierungszange für Kälber

5.15 Abfahrt, Besuch bei den Rindern der Kongregation von Soeur Anny, 200 km asphaltierte Strasse Richtung Kinshasa, dann 25 Min Sandpiste. Eine lange Fahrt, verbunden mit vielen kleinen Erledigungen. 2 Grals (einer für trächtige Kühe und Masttiere, der andere für Kälber und Kühe mit Stier). Wir markierten ca. 30 Kälber, geboren 2013. Klar war, dass ich die Anwendung dieser Zange bestens kannte. Eine wilde Sache, es klappte gut und machte Spass.

Später machte ich mit den Kindern einen Ausflug in der Wassersenke. Die Knaben spielten „Moto fahren“. Als ich mich dem Spiel anschloss, fuhr auch die brav spazierenden Mädchen wild drauflos. Weites offenes Land, kaum Bäume, und doch wurde an der Hauptstrasse viel Holzkohle zum Verkauf angeboten.

Zurück in Kikwit: Duschen, essen, ein Gespräch über den Umgang mit dem Geschäftsführer der SDP. Alle wussten alles, ein verdecktes Spiel, um den Schaden zu begrenzen, um Rachehandlungen zu vermeiden. Der Kopf verstand, das Herz wollte nicht.

Donnerstag, 01. August

Feiertag – Tag der Eltern im Kongo, Nationalfeiertag in der Schweiz

Mariline und ich besuchten die Deutsche Krankenschwester und luden sie zum Essen am Freitag-Abend ein. Odette und Remo brachen nach Bumba auf.

Ich hatte eine lange, mühsame Besprechung mit dem Geschäftsführer der SDP und Jean in der Schule. Der Geschäftsführer gab sich betont christlich. Er betete und las das Gleichnis von den beiden Müttern, die um das eine lebende Kind stritten (1. Könige 3, 16-28, Salomons weiser Urteilsspruch). Er war die gute Mutter, Odette die böse. Zu seinen drei Motoren verlangte er einen vierten. Ich rastete wieder aus. Plötzlich war er nur der unerfahrene Lehrer, nicht mehr der Mann mit den Kenntnissen vor Ort. Doch, er besass das Monopol der Erklärungen und diese waren zu glauben, oder wenigstens hinzunehmen. Alle wussten wir, das Lastschiff hatte seit 2006 zwei Motoren. 2011 finanzierte ich einen dritten Motor. Diesen hatte er im Frühling 2012 verkauft und nun sprach er wieder von dreien.

Am Abend ein Gespräch mit den Töchtern über das Durchwühlen meiner Sachen und dem Diebstahl, über ihre Mitverantwortung. Sie wussten doch, dass ihre Eltern Kirchengutsverwalter waren. Hortense unterstützte mich. Zum Schluss bedankten sich die Mädchen für unsere Belehrungen.

Dem Singen war ich auf allen Reisen geschickt ausgewichen. In diesem Moment gab es keine Möglichkeit. Warum hatte ich mich nicht vorbereitet? Mit „Weißt du wie viel Sternlein stehen“ und „Gott ist die Liebe“ zwei Kindergartenliedern zeigte ich meinen guten Willen. Es war lustig, sie versuchten auf Deutsch zu singen.

Freitag, 2. August

Ich war früh wach, die Türe stand schon offen. So packte ich die Gelegenheit und machte mit einem Stück von einem Plastiksack und Holz, das ich zusammensuchte, das Feuer. Nicht ganz einfach.

Schon bald Aufbruch nach KASAMBA und dann Warten auf den Lastwagen mit den Säcken der Kioskfrauen und von Odette. Ich liebte solche Märkte mit ihrem Reichtum an Gleichzeitigkeit. Warten auf einem solchen Markt war mir ein Vergnügen. Es hatte wieder geregnet. Nichts schien zu klappen, auch der Photoapparat wollte nicht. Leider hat Mariline Malaria und wir mussten früh heim. Ein Chinbrique, ein kleines unförmiges Pelztier lag zum Kochen breit. Melissa war die Köchin. An der Abwassergrube neben dem Haus wurde weitergebaut. Jean korrigierte die Abschlussarbeit eines Verwandten.

Die deutsche Krankenschwester kam zum Nachtessen. Sie wurde Ärztin genannt, war aber „Krankenschwester“. Sie machte den zweiten Einsatz und hatte viel zu erzählen. Später gestand sie mir, sie habe nun genug, denn sie hätte das Gefühl, die Ärzte würden nur auf Geld warten und nichts lernen wollen.

Samstag, 3. August

Nochmals Kasamba: Hier wurden die Nüssli maschinell geöffnet, es entstanden grosse organische Abfallberge. Abfall, der in den Dörfern als Düngemittel fehlte, dachte ich. Die Kinder schlugen darauf das Rad oder machten Saltos.

Audienz bei Bischof Marie Eduard Mununu, mon excellence, einem Cousin des Schulleiters in Kinshasa. Es ging um das Moto des Schulleiters in KongoKuku. Dieser, der neue Priester von Kingandu und ich waren anwesend. Der Bischof führte das Gespräch mit viel Umsicht und wir beschlossen: Das Moto sei in Kingandu zu stationieren, bis alles geregelt sei. Es sei durch ein fünfer Komité zu verwalten, dem der Schulleiter nicht angehörte. Zum x-mal wurde das Reglement besprochen. Der neue Priester führte das Protokoll. Dem Schulleiter passt unser Vorgehen nicht.

Später kam der Geschäftsführer der SDP nochmals. Gemeinsam mit Bienvenue besichtigten wir den Lastwagen. Er stand auf der „kleinen engen Pazelle“ seines Bruders, die aber in Wirklichkeit gross war, wie sich nun zeigte. Der Lastwagen war umgebaut und ausgehöhlt worden, alles zu meinem Vorteil. Der Geschäftsführer hatte das Erklärungsmonopol, ich musste glauben. Es gelang mir zu schweigen. Der Preis dafür war eine bleierne Müdigkeit. Bienvenue befahl, heimgehen, duschen, essen, schlafen. Gott sei dank, das Kind hatte die Führung übernommen.

Sonntag 04. August, die Rückreise nach Kinshasa im Landrover der Usaid bei Tag Ausschlafen. Ich hing gemütlich herum, alle waren in Aktion (Kasamba, Kirche, Kochen, Weiterbildung, Einpacken, ein Kommen-und-gehen) Ich schrieb noch einen Brief betreffend den Kiosk des Spitals.

Vollstopfen des Landrovers, unglaublich, was alles einen Platz fand. Das Schwein, das auch mitreisen sollte, musste wieder ausgeladen werden. Ca. 13 Uhr Kikwit ab, ich sass mit dem Leiter der Usaid bequem vorn und hatte eine gute Sicht auf die Gegend, versteppt, versteppt, versteppt, versteppt. Viele kleine günstige Angebote durf-

ten nicht verpasst werden. Leiter stellte trocken fest: Jede Änderung muss in den Köpfen der lokalen Bevölkerung beginnen. Abbrennen, um Ratten und kleine Tiere zu fangen, sei ein alter Brauch.

20.30 Ankunft in Kinshasa, kein Stau, Empfang von Bernadette, Spaghetti mit Tomatensauce pur, Europa, Wasser, Strom, ein Whisky mit der Familie Kellerhals und ein Bett für mich allein.

Montag 05.08.

5 Uhr, Bernadette betete und verschwand. Dank den Hauskellers ein Frühstücksbuffet nach deutscher Art, viele Tees, Pulverkaffee, viele Sorten von Marmelade, Butter, Brot, Käse, ein Sitzkissen von IKEA und Espresso. So ein Reichtum! Zum Glück brauchte ich nicht kritisch zu sein, ich genoss die Fülle. Dann Papierkrieg. Geldbestellung: Für den Schulleiter, den Chauffeur, für Laufendes und die Taxe auf dem Flugplatz je 100\$, für Givien, Georg, Bernadette, Hauskellers, Diantisa je 20\$.

Diantisa kam am Nachmittag mit seinem PC. Wir hatten Strom, also Buchhaltung, Berichte, Listen, alles im PC, ich konnte es kaum fassen. Es ging mir wohl wie dem Chef du Village von Monganigani, als er von der Mühle für sein Dorf erfuhr.

Nachtessen: Kartoffelstock mit Rührei, zubereitet von Sr. Bernadette, Tee mit Scotch. Viele Insektenstiche, müde, ich floh ins Bett unter das Moskitonetz und machte meine Notizen.

Dienstag 06. August

Den Nachtwächter und den Koch machte ich mit je 20\$ und neuem Testament glücklich. Der Koch besorgte den Einkauf für die Réunion am Nachmittag: 14'000 FC. Wieder ein Frühstück mit Espresso.

Meldung des Bankangestellten: Eine Balenièrre auf dem Fluss Kongo von Kinshasa bis Equateur sei sehr rentabel. Die Reise dauere fünf Monate, da damit Handel verbunden sei. Zum Thema Aufforstung schlug er für nächstes Jahr einen Besuch in Mbanka vor, dort klappe es.

15.30 zweite Sitzungen betreffend den Lastwagen Kinshasa-Kikwit. Es wurde beschlossen eine Stiftung „Brenner“ zu gründen, um - wenn möglich - eine Steuerbefreiung zu halten. Die spannende Neuigkeit war ein Mail von Nestlé, das mein Mann aus der Schweiz an verschiedene Leute weitergeleitet hatte.

Mittwoch 7. August

Fahrt in die Stadt, Reservierung eines Platzes im Bus für die Rückfahrt zum Flughafen, Besuch auf dem Ministerium für Umweltfragen, Sucherein nach dem Domizil von Nestlé. Der Betriebsleiter war abwesend, man werde uns anrufen. Mir gefiel die Fahrerei durch die Stadt. Es gab mir die Chance viele mir unbekannte Strassenzüge sehen, zu sagen „viel Neues“ wäre zynisch. Die Luft war schwer und verschmutzt. Es wimmelte von jungen Leuten. Viele schienen müde zu sein.

Ich streute jeden Tag ein paar frische Moringa-Blätter auf mein Essen. Deshalb bereiteten der Koch und der Nachtwächter für mich Moringa-Pulver zu. Sie rieten mir

nachdrücklich, dieses in Europa zu nehmen, um bei der grossen Kälte in meiner Heimat, nicht krank zu werden. Moringa soll ein Wundermittel sein, weitere Informationen siehe Google.

Donnerstag, 8. August

Schade, die Hauskellers hatten den geplanten, gemeinsamen Besuch des von ihnen aufgebauten Waisenhauses kurzfristig abgesagt.

Als Ersatz und wohl auch wichtig ein interessanter Besuch bei Nestlé Kongo, inkl. der Besichtigung der Produktionslinien in weissem Häubchen, Spezialschuhen und weissem Kittel. Unter Beachtung aller Hygienevorschriften, mit Herkunftsnachweis der Produkte wurden vollautomatisiert Maggi-Würfelchen 1cm lang, 1 cm breit und 1 cm hoch hergestellt. Unglaublich.

Zurück in Limete servierte mir der Koch mein Lieblingsmenu und ging heim. Der vielbeschäftigte Bankangestellte hielt die Präsenz. Ich packte die Chance, um mit ihm zu plaudern. Wenn es Strom hatte, verbrachte er seine Ferien im Internet mit seinem Gratisfernstudium, er war für ein Fach im Wirtschaftsbereich an der Universität Stanford in den USA eingeschrieben. Er war begeistert. Er habe bereits während dem letzten Studienjahr als Informatiker bei einer Telekom-Firma gearbeitet. Erst bei dieser Arbeit „sei er auf der Welt angekommen“. Wegen viel Gerangel auf der Führungsebene habe er die Chance gepackt und zur Nationalbank gewechselt. Da er hier nicht ausgelastet sei, könne er sich seiner Weiterbildung widmen. Sein Fernziel sei die Gründung einer Fachschule für Wirtschaft, deren Wissen umgesetzt, angewendet werden könne, mit mehrfacher Betonung auf „angewendet“. Er leiste sich einen guten PC, ein A-Pad und als Transportmittel ein neues Fahrrad. Wie alle Kongolesen liebe er Fussball; er sei Fan von Dortmund, die würden im Gegensatz zu Bayern-München spielen, richtig spielen und die Zuschauer könnten sich amüsieren.

Der Bankangestellte war plötzlich gesprächig. Eine Information, der Abfall werde seit kurzem von den Sammlern nicht mehr in die Abwasserkanäle gekippt, sondern an Sammelstellen gebracht, von Lastwagen abgeführt und weit ausserhalb der Stadt verbrannt. Er habe in Internet nachgeschaut, das wäre doch eine Chance für ein Kraftwerk. Mir waren diese Sammelstellen aufgefallen und der Chauffeur wusste, dass es sich um ein von der EU finanziertes Grossprojekt handele.

Am Abend Nachtessen bei Hortense. Ihr Mann hatte mich abgeholt und wir waren durch schmale Quartierwege geschlendert. Feierabendstimmung, viele Menschen sassan vor ihrer Haustüre auf der Gasse, plauderten und spielten mit den Kindern, den vielen Kindern. Die Mutter von Hortense hatte gekocht, sie sass nicht mit uns.

Später tranken wir mit einem Professor vor dem Haus in der Parzelle Mineralwasser. Dieser Professor hatte vor ein paar Jahren mit Unterstützungsgeldern aus Deutschland in der Gegend von Kikwit den Anbau von Moringa-Bäumen geleitet. Tatsächlich, ich hatte unterwegs immer wieder Moringa-Bäume gesehen, zarte, schnell wachsende Pflanzen, etwas grösser als das Dornengebüsch in der Steppe, doch niemand kannte deren Nutzen und niemand war an meinen Infos interessiert. Der Professor bedauerte, dass das Projekt gestoppt worden sei, als es um die Organisation der Ausfuhr der Ernte ging.

Freitag, 9. August

Durcheinander. Der Koch hatte das Haus nach dem Servieren der Mahlzeit verlassen, doch niemand ersetzt ihn. Er war gegangen, weil seine Frau an den Folgen seines Unfalls litt. Sie konnte noch längere Zeit nicht arbeiten. Weil zusätzlich Arztkosten zu bezahlen waren, musste er eine billigere Wohnung suchen.

Am späteren Nachmittag besuchte ich mit dem Schulleiter die Fikin (Fier international de Kinshasa), früher sei es eine Ausstellung mit Produkten aus verschiedenen Provinzen gewesen. Jetzt gab aber nur wenig zu sehen, doch am Stand für Steuerberatung erhielten wir eine ganze Gesetzessammlung in einem Ordner. Nachher wieder ein Spaziergang durch die Strassen und Gassen der Stadt zum Nachessen beim Schulleiter daheim.

Samstag, 10. August

Check-in in der Stadt, dann Mittag essen.

Abschiedsbesuch des Schulleiters mit einem Bekannten, der schwieg, bis ich ansprach. Dann erzählte er, dank der Hilfe des „Bon Dieu“ hätten sie genug Geld zusammen bringen können, um für ihren 17 jährigen Sohn einen Schlepper bezahlen zu können. Sie wollten ihrem Sohn eine Chance geben. Als Vorbereitung habe er sein Französisch verbessert. Sie, die beide Eltern hätten, nie eine feste Anstellung gefunden, das sei kein Leben. Ich hatte einen guten Eindruck von diesem Vater. Die Mutter hätte nach der Abreise eine Woche geweint. Der Sohn sei nun in Paris. Sie würden jeden Tag beten, damit er kein Bandit werde und sie würden jede Woche mit ihm telefonieren und ihn ermutigen, durchzubeissen und in der Schule hart zu arbeiten. Wenn der „Bon Dieu“ nochmals gnädig sei, könnten sie auch bald den zweiten Sohn schicken. Die Tochter sei noch klein und wolle immer bei der Mama bleiben. Obwohl gerade ich Afrikaner nicht in Europa, in der Schweiz will, an der Stelle dieser Eltern hätte ich wohl gleich gehandelt.

Der Abholservice zum Flughafen klappte gut. Der Chauffeur war sehr freundlich. Der Archäologe sass wieder im Bus, er hatte einen grossen gelben Koffer bei sich. Er erkannte mich nicht und wollte sichtlich nicht angesprochen werden, ich konnte noch so interessiert schauen. Der Chauffeur erklärte mir, in diesem Koffer werde Material von den Ausgrabungen zur Erforschung nach Belgien gebracht. Da solches Material als sehr wertvoll gelte, könne es als Handgepäck transportiert werden.

Wir sassen zwei Stunden in der Wartehalle. Statt mit dem Archäologen plauderte ich mit einer Bernerin. Einleitend erzählte sie mir, ihr Partner und die beiden Grossmütter würden sich während ihrer einwöchigen Reise um ihren kleinen Sohn kümmern. Sie hätte täglich angerufen, es klappe gut. Sie hätten per Auto im Landesinnern eine Leprastation besucht (www.lepramission.ch). Sie habe beobachten können, wie die Lepra-Hilfe Kongo Community Mapping, objektive Tree und Tagespläne als Arbeitinstrument einsetzen würden. Wie sie so erzählte, erinnerte ich mich langsam daran, dass ich vor langer Zeit Radiosendungen zu dieser Arbeitsmethode gehört hatte. Ich hatte damals selber einen Plan meines Dorfes skizziert, einen Problemlösungsbaum gezeichnet und meinen Tagesablauf in Listenform aufgeschrieben. Dies war und blieb nützlich für mich. Auf der nächsten Reise wollte ich die einzelnen Dörfer auffordern, mit mir solche Skizzen zu machen, damit ich ein klareres Bild der Situation gewinnen konnte.

Der Abflug erfolgte zwei Stunden verspätet. Im Flugzeug folgte noch ein hartes Gespräch mit meinem Platznachbar über die Preise der Rohstoffe, das Gebaren der Firmen mit Sitz in der Schweiz und das Geld auf unseren Banken. Er war vor Jahren von Schleppern nach Paris gebracht worden. Er hatte es geschafft. Er hatte eine kleine Baufirma, die auch in der Krise Aufträge hatte und er konnte gelegentlich nach Kinshasa reisen und seine grosse Familie besuchen. Die vielen erwarteten und erforderlichen Geschenke würden regelmässige Besuche verhindern. Wir assen beide die servierten Mahlzeiten auf und gaben unser Tablett geordnet zurück. Beide tranken wir ein Gläschen Wein und schliefen dann.

Sonntag, 11. August

Der Pilot konnte die Verspätung nicht aufholen. Gemäss Lautsprecherdurchsage war der Anschluss 7.30 nach Paris gewährleistet. Ich und die Vertreterin der Lepra-Mission wir verpasste das Flugzeug nach Zürich und waren automatisch umgebucht worden. Meinen Mann informierte ich von der Verspätung. Er war noch zuhause gewesen.

Danke fürs Durchhalten beim Lesen

Maja Brenner

Schaffhausen, 15.Oktober 2013